

bekommen, und es war das Mittel, mit dem der Maler X die Arbeiten seines Kollegen Y ein für allemal blutig abtat. Diese Arbeiten des Y waren denen des X wahrscheinlich auf das Haar ähnlich. Aber X fand, daß Y, und Y fand, daß X ein Kitscher sei. Beide wußten wohl, daß sich ihre Arbeiten zum Verwechseln gleich sahen, aber sie konnten einmal einander nicht besehen – vielleicht eben deshalb – einer mußte gebrandmarkt werden, und weil das Äußere so gleich war, die Technik gleich, die Motive gleich, die Farbe gleich, der Rahmen gleich, die Schule gleich, alles gleich, so mußte irgend etwas Undefinierbares gefunden werden, etwas Nicht-Seiendes, um den Anderen auszustoßen aus dem Kreise der „Künstler“ und dieses Nicht-Seiende, Undefinierbare war der Begriff des Kitsches. Man konnte selbst nicht sagen, woran es lag, aber was der verehrte Kollege malte, war eben aus irgend einem Grunde – nicht Kunst, sondern Kitsch, und wer es kaufte, blamiert. Das mußte man im Gefühle haben.

Wie immer, nahm dann ein eingeweihtes Publikum den Atelier-Ausdruck begeistert auf. Es klang so bewandert, wenn man vor einem Bilde, das die harmlosen Bekannten alle bewunderten, achselzuckend und lächelnd sagte: „Ihr lieben Leute, seht Ihr denn nicht, daß das Kitsch ist?“ – Dem war schwer zu widersprechen. Man war gleichfalls blamiert. (Auf das Blamieren kommt es bei diesem Worte wesentlich an.)

Das Publikum der Salons verwandte den Ausdruck am liebsten genau ebenso wie die Künstler. Aber nicht ganz so. Denn es hatte andere Interessen. Für den Künstler war Kitsch das Mittel, den Kollegen herabzusetzen. Für das Publikum das Mittel, sein Eingeweiht-

sein zu zeigen. Ihm wurde daher Kitsch Gegensatz zu jenen Arbeiten, die in dieser Saison die Mode der Kenner, der eingeweihten, guten und tonangebenden Gesellschaft waren. Bestimmte Dinge empfingen hier den Tip, Kunst zu sein. Warum? Woher? Weshalb? Darauf läßt sich schwer eine Antwort sagen. Zu einer regelrechten Mode gehört nicht nur der Hut und der Schuh und der Schmuck und der Schirmgriff und die Haarfarbe und das Par-

füm, sondern auch der Meister der Saison, ein bestimmter Künstler. Und das, was dessen Kunst entgegenlief, das war für den Angehörigen der Gesellschaft eben Kitsch.

Erst war Kitsch eine persönliche Angelegenheit der Maler. Nun schon eine gesellschaftliche.

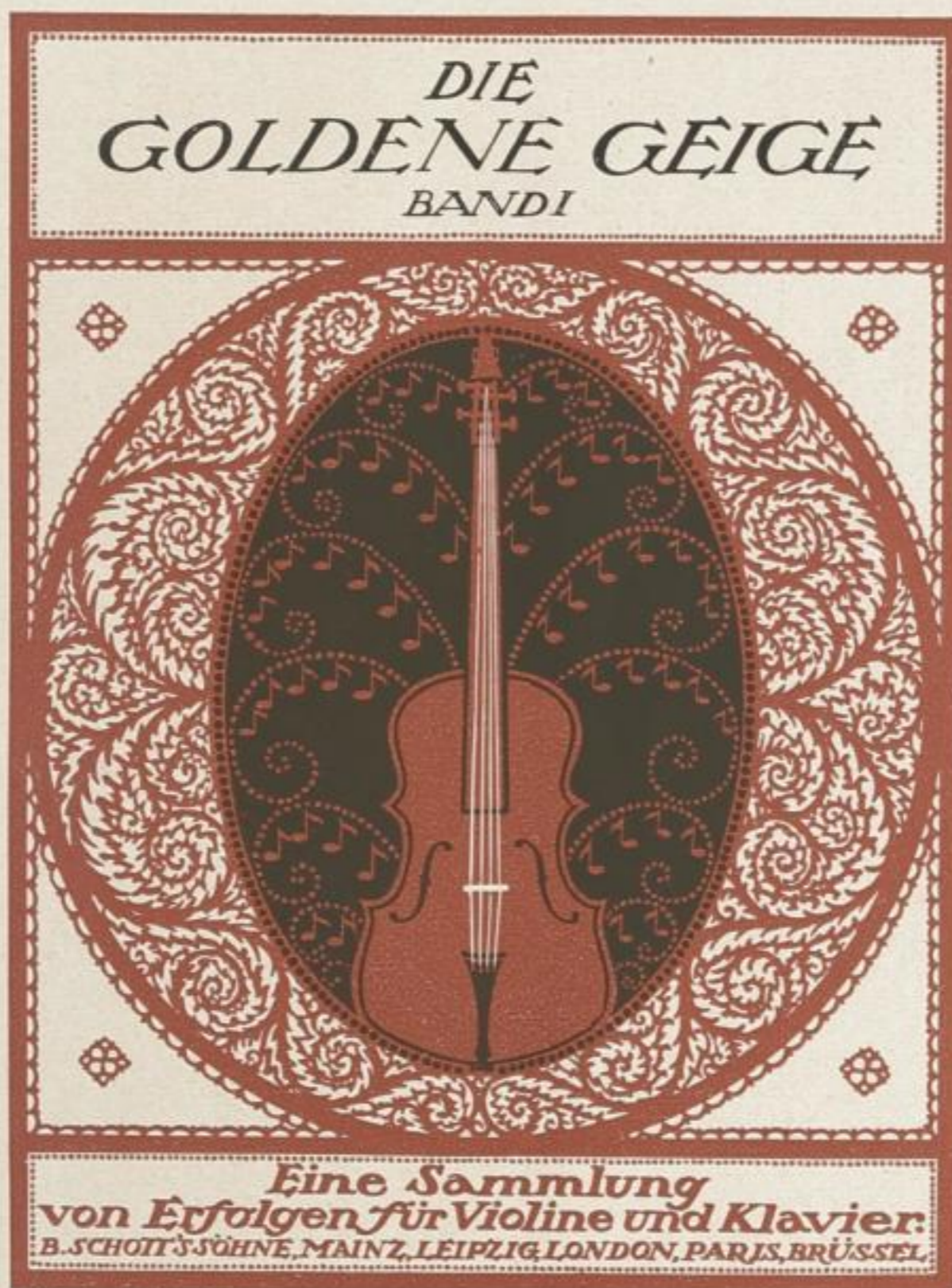
Dann eine bürgerliche. Hier wurde der Begriff Kitsch verwendet, um zu kennzeichnen – natürlich mit Verachtung! – was nicht offiziell anerkannte, abgestempelte Kunst war. Was die Kunstkritiker besprachen, die Kunstzeitschriften abbildeten, die Kunstsalons ausstellten, die Kunstmuseen sammelten, das war Kunst. Kitsch war, was diese Instanzen übergingen.

Und nun schließlich beginnt auch die Wissenschaft, sich diesen Ausdruck näher zu be-

trachten. Sie sieht sich gezwungen, ganz ernsthaft festzustellen, was eigentlich Kitsch sei. Eingrotesker Vorgang. Denn kaum ein Wort ist leichtfertiger, sinnloser, überflüssiger und dummer erfunden und verwendet worden als dieses.

Die Wissenschaft (vorläufig mehr noch die unakademische, aber die streng akademische wird bald folgen) nimmt bisher an, Kunst und Kitsch seien Gegensätze. Kitsch sei die Unkunst.

Aber wo ist in aller ursprünglichen Verwendung des Wortes Kitsch davon die Rede? Das, was der Kollege



Michel-Berlin

Bild 14 / KARL MICHEL / Notentitel 1911